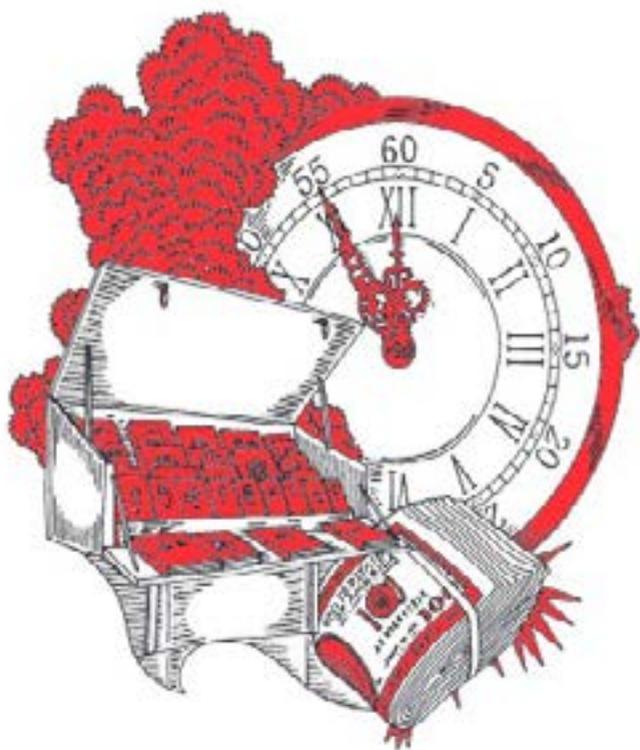


SUSANNA VOLLENWEIDER

DAS SCHICKSALSRAD



ROMAN / DIE WAGENRAD-TRILOGIE / BAND 3
PRONG PRESS

DAS SCHICKSALSRAD

SUSANNA VOLLENWEIDER

ROMAN

BAND 3 DER WAGENRAD-TRILOGIE

Autorin und Verlag
weisen darauf hin, dass sämtliche fiktive Figuren in diesem
Buch frei erfunden sind.
Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind rein zufällig.

Impressum
Alle Rechte vorbehalten
Copyright 2023: PRONG PRESS, 8424 Embrach ZH
Text: Susanna Vollenweider
Lektorat: Rolf Bächli, Embrach
Korrektorat: PRONG PRESS
Cover: Anaëlle Clot, Lausanne
Layout: Rolf Bächli, Embrach
Druck: Medico Druck, Embrach
ISBN: 978-3-906815-51-0
1. Auflage 2023

30. Juni 2015

Der Schock sitzt tief bei den letzten noch im Saal Versammelten. Kaum zu glauben, wie nur Stunden zuvor Charlotte Donard, die Genfer Auktionshausbesitzerin, ihrer letzten Aktion mit ihrem Nachfolger Hugo Gérard, ihrer Nichte Sophie und ihrem engsten Freund Georges mit Freude entgegensah. Zwar verspürte sie eine Erregtheit, vielleicht gar eine Anspannung, konnte sich diese Gemütsregung aber erklären. Auf der einen Seite stand ihre Unternehmungsübergabe nach der Auktion bevor, auf der anderen Seite gab sie zum ersten Mal überhaupt ein nicht zweimal geprüftes Gemälde in die Versteigerung. Der heute eigens aus Paris angereiste Bouquiniste Paul, der ihr bisher nur durch Sophies Beschreibungen bekannt war, lenkte sie im Vorfeld etwas ab. Dann aber nahm die Versteigerung einen anderen Verlauf als geplant. Plötzlich wurde klar, dass es sich beim dem gezeigten Bild von Maler Winterhalter um ein Duplikat handeln musste. Dieser unerwartete Vorfall zum Abschluss der Auktion ging allen durch Mark und Bein.

„Charlotte!“ Sophie ängstigt sich um ihre Tante. „Geht es dir gut? Du bist bleich und auf deiner Stirn stehen Schweißstropfen.“

„Alles gut, meine Liebe.“ Auktionshausbesitzerin Charlotte Donard tönt viel weniger überzeugend als sonst. „Trotz Eklat mit dem Duplikat ...“ Sie bricht ab, atmet oberflächlich. „... eine erfolgreiche Versteigerung.“ Mit verwaschener Aussprache äussert sie sich kaum mehr verständlich.

„Ein Arzt!“, ruft Sophie. „Schnell!“ Panik ergreift sie. Dennoch versucht sie ein ermunterndes Lächeln, will der Kollabierenden Mut machen. Es fällt ihr schwer.

Sofort steht Herr Gérard neben Frau Donard. Er zückt sein Handy, wählt den Sanitätsnotruf. „Ambulance! Ambulance!“ und nennt sofort die Adresse. Er wirkt konzentriert, blickt zur geschwächten Frau hinunter.

Die restlichen Anwesenden sind wie erstarrt. Hugo Gérard hält das Telefon weiter am Ohr.

„Charlotte? Sehen Sie mich an.“ Er bückt sich zur Patientin hinunter. „Lächeln Sie mich an.“

Verängstigt verfolgen viele Anwesende seine Aufforderung.

„Hören Sie mich?“, fährt er fort. „Ich muss wissen, ob Ihnen wie immer ein Lächeln gelingt.“ Seine Stimme tönt verzweifelt.

Die Auktionatorin verzieht ihren Mund. Lediglich einseitig bewegt

sich die Ecke nach oben. Hugo zuckt zusammen. Er macht einen tiefen Atemzug. Sophie entgeht diese Reaktion nicht. Ihre Panik steigt. Herr Gérard hält ununterbrochen sein Handy am Ohr, scheint konzentriert zuzuhören.

„Charlotte“, spricht er die Zusammengebrochene erneut an. „Ihre Arme, strecken Sie mir Ihre Arme entgegen.“

Es dauert, die Stille im Saal wird gespenstisch. Dann endlich schafft Frau Donard eine kleine Bewegung. Kaum sichtbar hebt sie beide Arme an. Doch sogleich fallen sie wieder auf ihren Schoss zurück.

„Jesses!“ Der Aufschrei entgleitet Sophie. „Charlotte! Meine liebste Tante!“

Als Sophies Beine sie im Stich lassen, kann ein kurz zuvor noch mitbietender Herr sie im letzten Moment auffangen.

„Wir erwarten Sie schnell.“ Herr Gérard nimmt sein Handy vom Ohr und stellt es offline. Er bleibt neben Charlotte stehen und legt zaghaft seine Hand auf ihre Schultern.

Sophie verharrt wie in Trance. Ein Stuhl wird neben sie geschoben. Der Herr stützt weiterhin ihren Körper und geleitet sie sanft in Sitzposition. Die Zeit scheint stehen zu bleiben. Niemand spricht. Hugo Gérards Gesicht ist bleich. Das alles fühlt sich wie ein Traum an. Kaum als Charlottes Nachfolger in Genf eingesetzt und vorgestellt, spielt sich nun diese Tragödie ab.

„Sophie“, stöhnt Charlotte.

Ihre Stimme tönt nur noch schwach. Alles scheint vor Anspannung zu vibrieren. Aber es kommen nur noch unverständliche Laute über Frau Donards Lippen.

„So..., Soph...“ Sie bricht ab.

Alle schweigen. Entsetzen macht sich breit. Niemand unternimmt etwas. Endlos erscheinen die Minuten ... Voller Angst ergreift Sophie die Hand ihrer Tante. Diese wiegt schwer. Tränen vernebeln ihr die Sicht.

„Wenn sie doch endlich kämen!“, stammelt sie verzweifelt. Eine Träne kullert über ihre Wange.

„Erheben Sie sich, Sophie. Wenn es für Sie geht.“ Charlottes langjähriger Freund Georges ist neben sie getreten. „Ich kümmere mich um Charlotte.“

Schwankend erhebt sich Sophie. Sie möchte Georges unbedingt Platz machen, kann sich seine Angst vorstellen. Schon übernimmt er Charlottes Hand aus der ihren und setzt sich.

Ziellos schlendert Sophie durch den Saal. Ihre Gedanken wandern

zur Auktion zurück. Frage reiht sich an Frage. Warum hat es genau heute zu einem Eklat kommen müssen? Heute, beim letzten Business-Auftritt ihrer Tante. Beim Übertritt zu ihrer Pensionierung. An einem so einschneidenden Tag im Leben eines jeden Berufstätigen. Warum nur? Charlotte, die stets Sorgfältige und äusserst präzise Arbeitende, die nie Unvorsichtiges tat. Warum soll ihr ein solcher Abschied beschieden sein?

Noch während ihres Gedankenwirrwarrs erblickt Sophie plötzlich Paul. Sie hat ihn ganz vergessen. Er sitzt in einiger Entfernung auf einem Holzstuhl. Scheint ebenfalls geschockt. Trotz eigener Lähmung will sie sich um ihn kümmern. Da erspät sie bereits Herrn Gérard. Der ehemalige Mitarbeiter des Musée d'Orsay in Paris und nun neue Leiter des Auktionshauses Donard in Genf hat den Pariser Bouquinisten bereits erreicht. Sophie verspürt Erleichterung, verlässt den Raum. Die kalte Luft draussen dürfte ihr klarere Gedanken bringen. „Herr de Berlan?“ Trotz Schreckens hebt Paul seinen Kopf an. Sein Blick wirkt kummervoll.

„Brauchen Sie ein Glas Wasser?“ Hugo Gérard wartet auf eine Reaktion.

„Schrecklich. Alles. Und ich fühle Mitschuld an Frau Donards Zustand.“ Er nimmt seine zitternden Beine wahr. An ein Aufstehen ist nicht zu denken. Die Ereignisse haben sich überschlagen. Sie sind für sein fortgeschrittenes Alter zu viel.

„Bestimmt nicht“, hört der Bouquiniste Herrn Gérard wie aus grosser Distanz. „Gottlob konnten Sie eine vermeintliche Fälschung aufdecken. Im Sinn der Besitzer des Originals, wie auch für die heute aufgetauchte Kopie.“

Pauls Blick bleibt besorgt. Es rumort in ihm. Viele Fragen tauchen in ihm auf: Wie hat sich anno dazumal die Verschiebung der Originale aus dem kriegerischen Paris abgespielt? Welche Gemälde wurden wohin transportiert? Kamen überhaupt alle Werke zurück? Und – hat er bei sich zuhause die Originale seiner Ahnen? Die Tür zu einer Vergangenheit öffnet sich, in die er noch nie bis ins Detail eingetaucht ist. Zu traurig verlief sein Leben mit dem tragischen, selbstgewählten Tod seiner geliebten Louise vor fast auf den Tag genau 20 Jahren. Paul bemerkt ein inneres Zittern, kann aber nicht abschätzen, ob wegen der grausamen Verbrennungen, die seine Ehefrau damals während einer Anschlagserie erlitt und sechs Monate lang zu erdulden versuchte oder wegen seines Empfindens, dass irgendetwas mit seinem familiären Kunstschatz nicht stimmen könnte. Jedenfalls erinnert er

sich, dass die Kunstsammlerin Frau Boller an der eben zu Ende gegangenen Genfer Auktion auf ihn äusserst unsympathisch, ja sogar berechnend wirkte.

„Ich bringe Ihnen Wasser. Bleiben Sie sitzen.“ Hugo versucht alles, um den älteren Mann zu beruhigen. Kurzerhand verlässt er den Raum. Er ist selber froh um einen Moment Ruhe, denn noch nie in seiner schon über zwanzig Jahre dauernden beruflichen Laufbahn hat er eine derartige Situation erlebt. Und die Geschichte ist noch nicht zu Ende geschrieben. Einiges lässt den Schluss zu, dass aus dem heutigen Ereignis weitere unangenehme Verwicklungen zum Vorschein kommen könnten.

Hugo Gérard befindet sich kaum in der Geschäftskantine, da vernimmt er endlich Sirenengeheul. Der Notfallwagen scheint vorzufahren. Er atmet erleichtert auf, verlässt die Küche unvermittelt wieder. Auf dem Korridor stösst er fast mit Sophie zusammen. Beide sind in Eile.

„Endlich!“, ruft Sophie. Ihre Stimme tönt ebenfalls erleichtert. „Hoffentlich kommt alles gut mit Charlotte.“ Sie seufzt. Schon überfällt sie wieder Anspannung.

Ohne Antwort an Sophie steht Herr Gérard bereits beim grossen Eingangportal und öffnet die Tür. Zwei Sanitäter treten eiligen Schrittes mit Bahre ein.

„Guten Tag. Wo befindet sich die Patientin?“

Die beiden Männer scheinen geübt. Umgehend führt Hugo die Helfer durch den Korridor zum Versteigerungssaal. Sophie hastet hinterher. Trotz Distanz gelangen die beiden schnell zu Charlotte und legen die Bahre auf den Boden.

„Frau Donard?“, spricht ein Rettungssanitäter die Auktionatorin an. Charlotte rührt sich nicht. Der Sanitäter führt eine rasche Notfalluntersuchung durch. Dann befragt er die Anwesenden nach dem Zeitpunkt der ersten Symptome, will wissen, ob und in welcher Form bei Frau Donard Lähmungen und Sprachstörungen aufgetreten seien.

„Es ist mit grosser Wahrscheinlichkeit eine TIA, eine transitorisch ischämische Attacke. Das ist eine vorübergehende Hirndurchblutungsstörung“, erklärt er den Anwesenden im Bemühen um Beruhigung. Schliesslich wird Charlotte von vier Männerhänden vorsichtig auf die Bahre gehoben und ein intravenöser Zugang wird gelegt.

„Möchte jemand von Ihnen Frau Donard begleiten?“

„Ich komme mit.“ Georges steht schon bereit.

„Wir bringen Frau Donard ins Universitätsspital.“ Die beiden Sani-

täter heben die Bahre vom Boden hoch und verlassen den Versteigerungssaal.

Traurigkeit und Angst bleiben in den vier Wänden zurück. Niemand weiss, wie es um Charlotte steht.

„Wir wünschen Charlotte gute Genesung. Auf Wiedersehen Herr Gérard. Frau Donard. Herr de Berlan.“ Ein befreundetes Ehepaar verabschiedet sich. Sie sind die letzten noch anwesenden Kaufinteressenten.

Totenstille breitet sich im Saal aus. Nur noch Hugo, Sophie und Paul bleiben im Raum zurück. Sie sitzen da, schweigen, verharren gedankenversunken. Sie scheinen erschöpft. Kein Wort unterbricht die gespenstische Ruhe. Minute über Minute verstreicht.

Plötzlich unterbricht ein Klingeln das Schweigen und lässt die Drei zusammenzucken. Die Spannung im Raum scheint zu vibrieren. Das Läuten hallt ununterbrochen weiter, niemand nimmt ab, grauenvoll. Es durchbohrt die Stille, erreicht ihre Herzen wie eine Speerspitze.

„Ein Handy.“ Herr Gérard fasst sich als Erster.

Es dauert, bis Sophie realisiert, dass das Klingeln von ihrem Handy kommt. Halb in Trance sucht sie nach ihrer Handtasche, die sie im Chaos der letzten Stunde irgendwo liegengelassen hat. Bis sie das Handy endlich in der Hand hält, ist das Läuten bereits abgebrochen. Lediglich auf dem Display erscheint noch ein Name. Sie stockt. Colin. Sophie weiss nicht mehr, wie ihr geschieht. Ausgerechnet jetzt. Colin. So sehnsüchtig erwartet. Und nun ist sie ausgerechnet zu spät am Telefon gewesen. „Mon Chéri“ Sie kann nur flüstern. Alles geht drunter und drüber.

„Ich muss mich auf den Weg machen.“ Paul erschrickt ob der fortgeschrittenen Zeit. „Der TGV nach Paris fährt in etwa einer halben Stunde. Ich habe einen reservierten Sitzplatz.“ Er greift nach seiner Tasche und erhebt sich. „Au revoir, Monsieur Gérard. Auf Wiedersehen.“

„Kann ich Sie zum Bahnhof fahren?“, fragt Hugo prompt.

„Très gentil, Monsieur. Sehr nett. Aber ich mache gern ein paar Schritte zu Fuss. Luft schnappen. Nach all dem hier. Lassen Sie mich das Neueste von Charlotte hören, bitte.“

„Bien sûr, bestimmt. Au revoir Monsieur de Berlan. Wir werden bald telefonisch wieder voneinander hören.“ Hugo marschiert Richtung Tür, möchte den Gast nach draussen begleiten.

Doch Paul nimmt vor dem Verlassen des Saals Sophie in die Arme. Er hält sie an seinen Körper gedrückt als wäre sie seine Tochter. In die-

ser intensiven Emotion verharrt er einige Sekunden. Stillschweigend. Es braucht keine Worte. Schliesslich drückt er ihr verstohlen einen flüchtigen Kuss auf die Wange. Er will ihr nicht zu nahetreten. Dann muss er sie loslassen.

„Paul.“ Liebevoll spricht sie seinen Namen aus, gerührt von der Zuwendung, die sie in sich aufsaugt. Gleichzeitig blickt sie ihm tief in die Augen und versucht trotz Anspannung ein dankbares Lächeln. „Erst wenn ich mehr Angaben zu Charlottes Zustand und Genesung erhalten habe, setze ich mich in den Zug nach Paris. Die Eröffnung der neuen Galerie findet am 9. Juli statt. Es bleibt also noch etwas Zeit. Aber dann sehen wir beide uns sofort wieder.“ Jetzt umarmt Sophie den Bouquinisten.

Kurz danach verlassen die zwei Männer den Saal. Wie erschlagen setzt sich Sophie erneut hin. Sie wirkt wie ein kleiner Punkt allein im grossen Raum. Es dauert einen Moment bis sie sich ans Telefonat von eben erinnert. Sie ist Colin einen Rückruf schuldig. Angst steigt in ihr hoch. Mit Bangen zückt sie ihr Handy. Wie würde sie reagieren, falls er den vereinbarten Termin für ihr Treffen Ende Juli absagen sollte? Sie muss eine Antwort bereithalten.

Sophies Gedanken wandern zum 19. Juni zurück. Lediglich elf Tage sind seither verstrichen. Wie fies hat sie sich an jenem Tag verhalten. Ist fremd gegangen. Nie zuvor hat sie sich in ihrem noch jungen Leben verführen lassen und damit jemanden betrogen. Ihr langjähriger Freund Colin bedeutet ihr alles. Sie lieben sich. Er sprach gar von Kindern, tat seinen Wunsch schon öfters kund. Sie selbst fühlt sich aber einfach beengt bei dieser Vorstellung. Schliesslich will sie mit ihren 32 Jahren noch einen Fulltimejob ausüben und nicht schon mit Stress betreffend Kinderbetreuung konfrontiert sein. Das Leben gestalten, kreativ sein, das ist ihr Wunsch. Zudem hat Charlotte sie mit der erst demnächst neu zu eröffnenden Galerie in Paris betraut. Eine spezielle Herausforderung.

„Sophie?“ Hugo Gérard ist in den Versteigerungssaal zurückgekehrt. „Du wirkst in dich gekehrt. Deine Tante, nicht wahr?“

Die Angesprochene getraut sich fast nicht, die Frage zu verneinen. Dennoch bleibt sie sich treu. „Ich hoffe innig, dass Charlotte gut vom Zusammenbruch genesen wird. Sie ist eine Kämpferin und mit ihren 68 Jahren immer noch der Mittelpunkt ihres Auktionshauses in Genf, sowie der Galerien in Zürich und nun in Paris. Aber ...“, sie hält inne, „wenn ich ehrlich bin, Hugo, ich habe vorhin an Colin gedacht. Er war es, der mich auf meinem Handy erreichen wollte.“

„Dann freu dich darüber“, antwortet nun Hugo seinerseits. „Dein Geliebter denkt an dich. Schön. Er wollte bestimmt hören, wie die Auktion verlief.“

Mit verkniffenen Lippen sitzt Sophie da.

„Ist etwas nicht gut, Sophie? Ich will nicht indiskret sein.“ Er stoppt, wartet ab.

„Ja, es gibt etwas Unerfreuliches.“ Sie überlegt. „Das ist heute nicht wichtig. Da steht Anderes im Fokus.“

„Hast du Appetit? Gehen wir etwas essen? Für uns gibt es keinen Grund mehr, noch länger hier zu bleiben. Am Abend kommt das Reinigungsinstitut. Und vom Spital werden wir so schnell nichts hören.“ Er möchte sie ablenken und die Belastungen von ihr nehmen.

„Entschuldige, Hugo. Aber der Sinn steht mir gar nicht danach.“

„Falls du Ruhe brauchst, kann ich dich nach Carouge fahren. Oder wie sieht die Planung deiner Rückkehr nach Paris aus?“

„Mein Ticket ist eigentlich für morgen gebucht. Aber ich denke, dass die Pariser Galerie warten kann. Die Eröffnungsfeier ist organisiert. Nun steht Charlotte im Vordergrund und ihre Genesung.“ Ihre Augen widerspiegeln ihre tiefe Traurigkeit.

„Also nach Carouge?“, hakt Hugo nach.
Sie nickt.

Kaum eine halbe Stunde später betritt Sophie Charlottes Wohnung im dörflichen Carouge. Obwohl dieser Stadtteil zu Genf gehört, herrscht hier eine komplett andere Atmosphäre als im Stadtzentrum. Die Wohnung wirkt auf Sophie verlassen, anders als am frühen Vormittag, als sie und Charlotte sich auf den Weg zur Auktion gemacht haben. Einen kurzen Moment bereut sie, Hugos Ermunterung zu einem Essen nicht gefolgt zu sein. Bevor sie ihre Handtasche auf den Boden fallen lässt, entnimmt sie ihr noch das Handy. Dann geht sie zur Küche. Ihre Kehle fühlt sich trocken an.

Die Fahrt scheint endlos. Der Verkehr auf der Autobahn Richtung Zürich ist intensiv. Frau Boller ist froh, einen Fahrer zu haben. Sie blickt starr nach draussen. Die Landschaft rast an ihr vorbei. Sie nimmt kaum ein Objekt wahr. Ihre Gedanken kreisen.

„Nehmen Sie die nächste Raststelle, Herr Lienhard.“ Sie muss unbedingt ihren Bruder anrufen. Ohne Zuhörer.

Der Fahrer folgt dem Befehl. Er kennt seine Arbeitgeberin mittlerweile acht Jahre. Bei seiner Vorstellung ist sie äusserst freundlich gewe-

sen, hat mit sanfter Stimme Fragen gestellt. Ihre zusätzlich elegante Erscheinung beeinflusste damals seine Entscheidung. Er fühlte sich gebauchpinselt, als er auserkoren wurde, beim bekannten Seide-Unternehmer Boller in Zürich eine Anstellung zu erhalten. Damals war alles noch anders. Herr Boller lebte noch, führte seine Firma, war ein Patron alter Schule, mit Empathie für seine Mitarbeiter. Seit Bollers Tod steht seine viel jüngere Gattin an oberster Stelle.

„Bleiben Sie im Wagen. Ich steige selber aus.“ Ihre scharfe Stimme unterbricht seine Gedanken.

„Selbstverständlich, Frau Boller.“

Schon steht die Vorgesetzte neben der Limousine und zückt ihr Handy aus der Handtasche. Herr Lienhard sieht im Aussenspiegel, dass Frau Boller lediglich kurz auf das Gerät tippt, dasselbe dann flugs an ihr Ohr hält. Er folgert, dass sie eine gespeicherte Nummer anruft. Schon bewegen sich ihre Lippen. Unaufhörlich. Gleichzeitig dreht sie sich weg, setzt Fuss vor Fuss und schlendert hinter mehreren geparkten Wagen durch. Er beobachtet sie. Frau Boller wirkt nervös und angespannt. Immer wieder blickt sie während des Gesprächs in die eine oder andere Richtung.

„Trottell!“, hört der Fahrer plötzlich.

Herr Lienhard sieht, dass seine Vorgesetzte von einem wegfahrensden Personenwagen leicht berührt wurde. Der Fahrer muss sie übersehen haben. Gehässig schlägt Frau Boller mit geballter Faust auf sein Wagenheck.

„Du Obertrottell!“, ruft sie nochmals laut, „kannst du denn nicht aufpassen?“

Schon ist Herr Lienhard aus dem Firmenwagen gesprungen und eilt seiner Vorgesetzten zur Hilfe, während sie selbst bereits weitergeht, immer noch vertieft ins Gespräch. Da er keinen Bedarf von seiner Seite sieht, steigt er wieder ins Fahrzeug und stellt das Autoradio an. Die Zeit verstreicht.

„Zürich direkt.“ Frau Boller hat hinten rechts wieder Platz genommen. Ihre Stimme tönt immer noch erzürnt. „Zur Firma am Limmatquai.“

Umgehend stellt Herr Lienhard die Musik ab. Mit Bedauern, denn er genießt musische Klänge und ist von deren guten Einfluss auf den Menschen überzeugt. Aber seine Chefin gibt schliesslich den Ton an. Überall. So nimmt auf der gesamten restlichen Strecke nur noch Stille das Wageninnere ein.

Verlassen sitzt Sophie auf einem Küchenstuhl. Die Zeit vergeht. Ihre Augen blicken ins Leere. Totenstille umgibt sie. Nur ein leises Brummen ihres Magens ertönt ab und zu. Dennoch verspürt sie keinen Appetit. Ihr Handy liegt auf dem Küchentisch.

Plötzlich scheint sie aus der Starre zu erwachen. Sie ergreift den kleinen Apparat, tippt gedankenabwesend auf die Bildschirmtastatur, hält das Handy ans Ohr. Ihr Blick ist noch immer leer. Endlich wird ihr Anruf entgegengenommen.

„Hugo“, haucht Sophie ins Telefon.

„Ist dir nicht gut?“ Die Stimme des neuen Auktionshausleiters drückt Besorgnis aus.

„Dein Vorschlag von vorhin...“ Sophie bricht ab. Sie hofft, dass Hugo ohne Frage ihre Absicht versteht.

„Bin in ungefähr 20 Minuten in Carouge.“

„Danke, Hugo. Stehe vor dem Haus. Bis gleich.“ Erleichtert atmet Sophie tief durch. Sie weiss allerdings, dass das bevorstehende Abendprogramm lediglich eine Verschiebung der anzupackenden Aussprache mit Colin darstellt. Aber nach dem heutigen verrückten Tag lässt sie diesen Sachverhalt ausnahmsweise zu.

Herr Gérard hält nach der Servierdame Ausschau. Mittlerweile sitzen viele Menschen im Bistro und sind in angeregte Gespräche vertieft. An den Wänden hängen zahlreiche Gemälde in schweren Holzrahmen. Unterbrochen wird die Kunst durch Menütafeln. Holzstellwände mit verziertem Glasoberteil trennen den grossen Raum in gemütliche Abteile. Die Ambiance überträgt sich auf die Stimmung der Gäste. Auf vielen Angestelltenhänden wird Essen durchs Restaurant an die Tische getragen. Hugo gönnt sich mehrmals einen Augenschein auf leckere Teller. Sein Hunger ist gross und seine Bestellung sollte bald kommen.

„Madame!“ Gleichzeitig winkt er seine Servierdame herbei.

„Monsieur désire? Was wünscht der Herr?“, fragt sie freundlich.

In wenigen Sätzen erklärt er seine kurze Abwesenheit. Die Angestellte reagiert prompt.

„Merci, c'est très gentil. Sehr freundlich. Dann bin ich in spätestens 45 Minuten wieder hier fürs aufgewärmte Essen.“ Eilend verlässt er das Bistro.

Sie lächelt ihm nach. Seine Hetze symbolisiert sie mit Liebe. Auch sie würde ihren Freund ohne lange Umschweife abholen. Durchs Fenster beobachtet sie den Gast beim zügigen Verschwinden. Sie erspäh

noch, wie er in seinen geparkten Wagen einsteigt. Dann muss sie wieder ihrer Arbeit nachgehen.

Erschöpft sitzt Paul auf einer Wartebank. In wenigen Minuten fährt der TGV nach Paris. Viele Menschen tummeln sich an diesem Abend auf dem Genfer Bahnhofareal. Trotz frühsummerlicher Wärme spürt der Bouquiniste Kälte in sich. Zum ersten Mal in seinem Leben hat er beabsichtigt, an einer Kunstauktion teilzunehmen. Nicht aufgrund einer Kaufabsicht. Sein Interesse und sein Wunsch lagen allein beim Wiedersehen mit Sophie. Er wollte sie überraschen.

Seit den ersten Tagen, ja vom ersten Moment ihrer schicksalhaften Begegnung an, fühlt er sich ihr sehr verbunden. Pauls Gedanken durchwandern nochmals diese kurze Zeit. Welche Spannweite löste ihr zufälliges Aufeinandertreffen in Paris aus. Vom Verschenken der ersten Autobiographie seiner Ahnen bis zur heute geplanten letzten Überreichung des allumfassenden Kunstbands seiner Vorfahren.

Wie eine eigene Tochter trägt er sie seit ihrer Begegnung im Herzen. Möglicherweise ergab sich diese Nähe aufgrund des frühen Todes seiner Ehefrau und ihrer Kinderlosigkeit auf. Vielleicht war es aber kein Zufall, sondern gewollte Fügung seines Schicksals. Wie die Lebensverzweigung vor Jahren, als er nach dem Selbstmord seiner Gattin aus dem Beruf ausstieg und seither als Bouquiniste tätig ist.

Eine innere Stimme forderte ihn nach dem ersten Zusammentreffen mit Sophie auf, seinen persönlichen Kunstschatz an sie weiterzugeben. Er folgte dieser Aufforderung. Bis heute weiss er nicht weshalb. Diese Frage scheint ihm nicht wichtig.

Und nun dieses unerwartete Ereignis anlässlich der Auktion. Somit reist er unverrichteter Dinge nach Hause zurück. Noch immer befindet sich der wertvolle familiäre Kunstband in seiner Mappe. Ihn fröstelt. Er schaut auf seine Uhr. Da hört er das lauter werdende Knarren und Quietschen der Räder auf dem Gleis. Er erhebt sich.

Je näher Zürich kommt, umso mehr Verkehr staut sich auf der Autobahn. Frau Bollers Fahrer muss das Tempo drosseln. Schliesslich reiht er sich in die stehende Kolonne ein. Es geht nichts mehr. Der Stau vor der grössten Schweizer Stadt hat erneut seine Spitze erreicht.

Frau Boller wird unruhig. Ihre Nervosität steigt. Ihr Puls wird schneller. Ihre Finger bewegen sich permanent, zeigen die Anspannung der Unternehmerin. Sie bemerkt nicht, wie einer ihrer Füsse unablässig auf den Wagenboden klopft. Herr Lienhard entgeht dieses

feine Klopfen nicht. Seine Gedanken schweifen zur Vorgesetzten. In deren Leben muss sich Spezielles abspielen. Aufgrund ihres Benehmens scheint es Schwieriges zu sein. Ihr Verhalten auf der Rückfahrt ist völlig konträr zur Hinreise. Auch hat er erwartet, dass sie einen Kunstkauf tätigt. Nichts dergleichen geschah. Momentan bleibt ihm nichts übrig, als im Stau zu stehen.

Die Zeit verstreicht im Sekundentakt. Wiederkehrend klickt Sophie schnell auf ihr Handy und erhascht die Uhrzeit. Öfters ist noch keine einzige weitere Minute verstrichen. Die Warterei nimmt kein Ende. Mit allen möglichen Gedanken versucht sie sich vom belastenden Telefonat abzulenken. Ihr Seitensprung quält sie.

Sophie packt ihre Handtasche, öffnet die Wohnungstür und huscht hinaus. Draussen erhofft sie sich mehr Ablenkung und ein schnelleres Voranrücken der Zeit.

Viele Menschen sind an diesem lauen Sommerabend unterwegs. Nur wenige Fahrzeuge rollen über die Quartierstrasse.

„Was ist heute nur alles geschehen?“ Verwirrt schaut Sophie um sich. In diesem Moment realisiert sie, dass nicht jemand anderer, sondern sie selbst gesprochen hat. Als wäre sie nicht bei Sinnen. Sie holt sich in die Realität zurück, ärgert sich über ihr Verhalten. Schliesslich trägt sie die alleinige Schuld an ihrem Zustand.

„Bon soir, guten Abend, Madame.“

„Eh, bon soir“, antwortet Sophie, überrascht von der plötzlich um die Ecke auftauchenden Frau. Dann schaut sie ihr nach. Im Gegensatz zu ihr scheint sie glücklich zu sein. Ihr Gang wirkt fast beschwingt.

Der Lärmpegel von Carouge verändert sich nur mit der Anzahl verkehrender Automobile und hier hat es lediglich ganz wenige. Sophies Gedanke wandert bei dieser Feststellung nach Zürich. Dort fühlt sich das Leben komplett anders an. Häufiges Hupen, kreischende Tramräder, klingende Fahrradglocken. Dazu die Hektik der sich auf den Gehsteigen drängenden Menschen. Wie oft endet ein sich Kreuzen mit leichten Puffern. Und dies geschieht nicht nur in der Innenstadt. In gleicher Weise in den angrenzenden Quartieren.

Im Vergleich dazu ist dieser Genfer Stadtteil eine gemütliche Wohnzone. Bereits des Öfteren durfte Sophie diese Erfahrung machen. Bei jedem Besuch bei ihrer Tante genoss sie die Ruhe. Charlotte, wie es ihr wohl gehen mag?

„Salut, Sophie!“, wird sie in ihren Gedanken unterbrochen.

„Hugo.“ Sie ist erleichtert. Leben kehrt in ihren Körper zurück.

Schnell öffnet sie die Beifahrertür und sitzt im Nu neben Herrn Gérard. „Merci beaucoup.“ Dann schweigt sie.

Der Galerist steuert den Wagen gemächlich weiter. Mit einem kurzen Seitenblick erhascht er Sophies Gesicht. Ihre Haut ist bleich, ihre Augen sind ins Leere gerichtet. Er fährt stumm, wartet auf weitere Worte von ihr. Nichts geschieht.

„Hast doch Appetit bekommen?“, fragt er sie nach einer ziemlichen Weile. Dabei schaut er kurz zu ihr.

Sophie dreht ihren Kopf zu ihm. Für einen kurzen Augenblick treffen sich ihre Blicke.

Die Korridore im Universitätsspital fühlen sich für Georges noch länger und karger an als sie wirklich sind. Er schlendert hin und her, ununterbrochen, schlägt so die Zeit tot. Seine Augen nehmen nur am Rand die innenarchitektonische Trostlosigkeit auf, viel intensiver verharren seine Gedanken bei Charlotte. Seine Unruhe über das Ungewisse ihres gesundheitlichen Zustands zermürbt ihn. Andauernd muss seine Hoffnung einer Angst weichen.

„Monsieur, s’il vous plaît. Bitte.“

Georges hat den Mediziner weder herkommen sehen, noch dessen Schritte auf dem Boden gehört. Auch bei seinen Worten hat er das Gefühl, sie nur durch einen Vorhang wahrzunehmen.

„Sie können Frau Donard nun besuchen.“

Der ältere Mann kann seine Emotionen nicht einordnen. Er spürt vor allem Erleichterung über ein Ende der elenden Warterei. Seine Beine fühlen sich schwer an, sein Herz beginnt vor Anspannung noch intensiver und schneller zu pochen. Kurz blickt er zum Arzt und schon marschieren die beiden Männer Richtung Beobachtungsstation, Georges immer einen Schritt hinter dem Mediziner.

Mittels Hinhalten seines Badges am wandseitig befestigten Sensor kann der Arzt die Tür öffnen. Dem Zutritt steht nichts mehr im Weg.

„Die Patientin erlitt eine ischämische Attacke. Das ist eine vorübergehende Hirndurchblutungsstörung Sie wird während den ersten 48 kritischen Stunden nun intensiv beobachtet und betreut. Rücksicht auf ihren kritischen Zustand ist notwendig.“

„Bien sûr, selbstverständlich“, antwortet Georges verständnisvoll. Endlich weiss er, was mit seiner geliebten Charlotte geschehen ist und er schätzt sich schon glücklich, wenn er sie am Leben weiss und vielleicht auch ihre Hand halten kann.

Der Arzt führt Georges zu einer Koje. „Voilà. Bitte nehmen Sie auf dem Stuhl Platz.“

Georges erschrickt gewaltig ob der vielen Instrumente. Auch wenn er sich deren grossen Nutzen bewusst ist, sieht die Realität immer erschreckender aus als dies auf einem Foto der Fall ist. Dann, endlich, erblickt er Charlotte. Ihr Antlitz ist bleich, die Augen sind geschlossen. Verschiedene Kabel verbinden ihren Körper mit Apparaten neben ihrem Bett. Ununterbrochen erklingt ein Piepsen.

Georges ist froh über die Möglichkeit, sich setzen zu können. Sofort ertastet er sanft Charlottes Hand, umschliesst sie zart mit seinen Fingern. Dabei ist sein Blick fest auf ihre Augen gerichtet. Er meint, eine vage Bewegung ihrer Lider wahrzunehmen. Aber vielleicht lässt er sich auch durch seine Hoffnung täuschen.

„Hier können Sie jederzeit läuten.“ Der Arzt zeigt auf einen Knopf. „Ich informiere nun Frau Donards Enkelin über den Zustand.“ Schon verlässt er die Überwachungskoje.

Mit feinen, kleinen Bewegungen fährt Georges mit seinen Fingern über Charlottes Haut. Die Berührungen tun ihm gut. Sie widerspiegeln Leben.

Sophie schreckt beim Klingeln ihres Handys auf. Soeben wurde ihr und Hugo das Essen serviert.

„Nimm den Anruf entgegen“, wird sie von ihm aufgefordert.

„Wird wieder Colin sein“, antwortet sie prompt. „Schreib ihm schnell eine What's App und dass ich ihn zurückrufe. Möchte den Anruf nicht hier machen.“ Nervös zückt sie ihr Handy aus der Handtasche. Hugo legt Messer und Gabel auf seinen Teller.

„Es ... es ist ... die Klinik“, stottert Sophie beim Erblicken von Nummer und Name.

„Nimm! Schnell! Neues von Charlotte.“ Hugo tönt aufgeregt. Er ist angespannt.

„Oui.“ Schon hat Sophie entgegengenommen. Ihre Stimme zittert bei diesem einzigen Wort. Dann verstummt sie.

Gebannt schaut Hug sie an, wartet auf Neuigkeiten. Er erhofft sich Positives aus Sophies Blick. Doch sie zeigt keine Regung.

Hastig dreht Frau Boller den Schlüssel und öffnet die Tür einer ihrer Boutiquen in Zürich. Dank des beleuchteten Schaufensters findet sie das Schloss trotz Nervosität prompt. Sie steht kaum im Geschäft, da kommt schon ihr Bruder aus dem Büro gehetzt.

„Hast du aufgelistet, welche Kleider zurückmüssen?“ Ohne Begrüssung, dafür mit gehässiger Stimme hastet sie an ihm vorbei Richtung Arbeitsraum.

Lukas Neukom folgt ihr. Sein Puls geht schnell. Kaum eine Minute später sitzen sich die beiden am grossen Arbeitstisch gegenüber, vor ihnen liegen mehrere Dokumente in einem Durcheinander.

„Hier sind alle gelieferten Bestellungen. Über die letzten fünf Jahre. Die markierten Bekleidungsstücke und Stoffe könnten wir zurücksenden. So lautet unser Vertrag. Aus welchen Gründen auch immer.“ „Es muss viel Stoff sein, damit die Bilder gut darin verstaut sind. Weder von der Form her erkennbar noch an irgendeiner Stelle sichtbar.“ Die Unternehmerin schiebt alle herausgesuchten Papiere vor ihre Augen. „Du kannst gehen“, sagt sie zum Bruder. „Ich schaue das Ganze genau an und wir treffen uns morgen früh bereits um sieben Uhr. Machen dann im Lager unten die grossen Kisten zum Rücktransport bereit.“ Schon ist sie ins Studium der Dokumente vertieft.

Wortlos verlässt Lukas Neukom den Raum. Er ist froh, sich bald noch etwas Ruhe gönnen zu können. Er ist sich der kommenden Hektik jetzt schon bewusst. Es werden intensive Tage werden.

Konzentriert sitzt Karla Boller über die Papiere geneigt und entscheidet definitiv, welche Seidenkleider nach China zurückmüssen. Obwohl viel Zeit verstreicht, macht sich in ihr keine Müdigkeit bemerkbar. Bevor sie zu später Nachtstunde ihr Hauptgeschäft verlässt, hat sie im grossen Lagerraum bereits alle Bekleidungsstücke an mehrere Ständer gehängt und auf Tischen Stoffe aufgestapelt. Diese werden am nächsten Morgen noch wertvoll bestückt und dann in die Kisten gepackt.

Zwei Stunden nach Betreten verriegelt sie ihre Geschäftstür wieder und macht die paar Schritte zum bestellten Taxi. Sie sehnt sich nach einer Dusche.

1. Juli 2015

Nach der Ankunft in seinem Pariser Zuhause stellt Paul die Tasche nur noch bei der Garderobe hin. Es ist schon nach Mitternacht. Er ist müde und möchte sich gleich ins Bett legen. Doch allen Anstrengungen zum Trotz kann er nicht einschlafen. Seine Gedanken kreisen unaufhörlich. Er erhebt sich wieder und schleppt sich halb torkelnd in die Küche. Ein Kaffee soll aufbauen.

Es ist fast Vollmond und sein Licht strahlt bis in Pauls Küche. Vor dem Bouquinisten liegen der Familienkunstband, einige alte Bücher, sowie etliche Kopien antiker Dokumente auf dem Tisch. Alte Überlieferungen jener Zeit. Einzig das Familienwerk ist geöffnet, die Doppelseite mit den zwei identischen Gemälden. Nur, dass ein Kriterium nicht ganz stimmte. Emilie de Berlan wurde einmal vom damals schon sehr bekannten Maler Franz Xaver Winterhalter porträtiert und einmal von einem unbekanntem Künstler. Einmal liess Emilies Ehegatte André sie malen, einmal ihr Sohn Jules, welcher der Vater seines Grossvaters Bastien war. Ein einziger, kleinster und kaum sichtbarer Unterschied findet sich beim Collier.

Und nun stand heute plötzlich dieses unbekanntere Werk an der Auktion zum Verkauf, wieder aufgetaucht nach mehr als hundertfünfzig Jahren. Unbegreiflich. Paul nimmt einen erneuten Schluck Kaffee zu sich.

Am liebsten möchte der Bouquiniste die aufbewahrten Kunstwerke seiner Ahnen im Keller unten durchsehen. Nach den grössten Wirren um Napoleon III. kamen sie damals zurück, zumindest ein grosser Teil davon. Der Familienkunstband diente als Beweis dafür. Das Buch zeigt auch, welche Werke verschwunden blieben.

Paul lässt den Gedanken der Durchsicht fallen, denn mit seinem kleinen Fachwissen weiss er Originale nicht von Fälschungen zu unterscheiden. Falls es deren hat. Die Zeit würde Aufklärung bringen.

Er öffnet eines der alten Bücher und stöbert in den historischen Überlieferungen jener Zeit. Er erhofft sich dadurch innere Beruhigung und damit schliesslich die Entspannung zum Schlafen. Er lässt sich von den Beschreibungen der damaligen Zeit mitreissen. Dieses packende Gefühl erwacht regelmässig beim Lesen von historischen Ereignissen in ihm.

Schliesslich schwenkt der Bouquiniste ein weiteres Mal zu seiner Familie. Sein Grossvater Bastien war als Dreizehnjähriger am Bau des von Kaiser Napoleon III. beordneten ovalen Ausstellungsgebäudes

am Marsfeld für die Weltausstellung 1867 beteiligt gewesen, bevor er ab 1869 Buchdruckergehilfe wurde. Seine Ziehmutter, Claudine de Berlan, Tante von Jules de Berlan, unternahm alles für den Jungen, der nach einer Liaison ihres Neffen mit einer Adelligen unehelich geboren wurde. Für Jules als Bastiens leiblicher Vater blieb die Herkunft ein Geheimnis. Nur Jules' Vater André und dessen Schwester Claudine wussten zu jener Zeit davon.

Pauls Gedanken durchwandern noch einige familiäre Ereignisse, bevor die Buchstaben vor seinen Augen immer mehr verschwimmen. Die erhoffte Müdigkeit stellt sich ein. Nach wenigen Schritten liegt der ältere Mann zum zweiten Mal in dieser Nacht im Bett. Der Schlaf überwältigt ihn.

Durchs schrille Läuten des Weckers schreckt Frau Boller hoch. Sie hat das Gefühl, kaum geschlafen zu haben. Einem Automatismus folgend, drückt sie auf den Stoppknopf des fürchterlich klingenden Apparats. Aber völlig anders als sonst erhebt sie sich heute sofort.

In ihren flauschigen, mit Gold verzierten und mit kleinen Perlen geschmückten Hausschuhen schlendert sie in die Küche. Trotz der feinen, hohen Pantoffelabsätze geht sie sicher. Sie braucht einen Kaffee, drückt deshalb zuerst auf den Startknopf des Kaffeefullautomaten. Dieser wiederkehrende Ablauf schenkt ihr üblicherweise die für den Tag nötige Musse. Ausser jetzt. Es steht viel auf dem Spiel. Nicht einmal ihr Blick in die modern designte Küche entspannt ihr Gemüt an diesem Morgen.

Während sie aufs Aufwärmen der Kaffeemaschine wartet, öffnet sie bereits die News auf ihrem Handy, scrollt mechanisch durch die internationalen Nachrichten. Als sie die Schweizer Neuigkeiten erreicht, meint sie, nicht richtig zu sehen. Wiederholt wandern ihre Augen über den gut sichtbaren und in grossen Buchstaben geschriebenen Titel: „Skandal an Genfer Auktion“. Ihr Puls rast. Sie realisiert, wie wenig Zeit ihr für den von ihr geplanten Schachzug bleibt. Die Angelegenheit wird rasend schnell immer brisanter und für sie gefährlicher.

Keine halbe Stunde später hastet sie durch die Tür der Boutique. Einzigartig in ihrer sonst so minutiös geplanten Routine verzichtete sie an diesem Morgen sogar auf die Dusche und das Schminken ihres Gesichts. Sofort steigt sie in den Keller hinunter.

„Schon wach, Schwesterherz? Noch nicht mal sieben Uhr“, wird sie dort unerwartet begrüsst.

„Du scheinst das Ausmass zu kennen, Brüderlein. Es geht um sehr viel“, gibt Frau Boller schnippisch zurück „Hast die News anscheinend auch schon gelesen.“

„Nein, weshalb?“ Lukas schaut seine Schwester neugierig an. „Ist's wichtig?“

„Sie werden uns aufsuchen. Vom Originalportrait von Emilie ist gestern eine Kopie aufgetaucht.“

Erst jetzt realisiert Lukas den wahren Auslöser von Karlas gestrigem Telefonat und die umgehend in die Wege geleiteten Abwicklungen.

„Kopie?“, fragt er verwundert. „Nicht Fälschung?“

„Nein!“, wiederholt Karla aufgebracht. „Du hast richtig gehört. Kopie.“

Lukas kann sich das nun zu erwartende Ausmass in seiner ganzen, beängstigenden Bandbreite vorstellen. Ihre paar Kopien, aber vor allem die damals von ihrem Gatten unrechtmässig zurückbehaltenen Originale müssen unverzüglich verschwinden.

„Um wieviel Uhr kommt der Transporteur?“, fragt Karla nervös.

„Kurz vor Mittag. Der Flug nach Chongqing startet erst nach 22 Uhr.“

„Hast du die Ware angemeldet?“

„Kommt nachher. Auf jeden Fall bleibt für die Verfrachtung die notwendige Zeit am Flughafen Zürich.“

„Wir müssen ran! Die Zeit eilt. Öffne die schwere Tür!“

Lukas zückt einen Metallring mit verschiedenen Schlüsseln aus seiner Hosentasche. Noch während er den wichtigsten Schlüssel zwischen Daumen, Zeige- und Mittelfinger in Funktionsposition dreht, erreicht er den gesicherten Raum und öffnet ihn.

Die beiden Geschwister treten ein. Die verpackten Gemälde stapeln sich den Wänden entlang, jedes mit exakter Beschreibung.

„Alle mit einem zusätzlichen B hinter dem Namen ‚de Berlan‘ müssen nach China“, ordnet Karla an. „Habe zu wenig Platz zum Verstecken aller Kunst. Zudem soll auch niemand um die Kopien wissen. Hier, schau, dieses zweite ‚B‘ steht für ‚Boller‘ und bedeutet, dass das Werk eine Kopie ist.“ Sie zeigt ihrem Bruder die Beschriftung. „Lediglich die Originale will ich bei mir behalten und an sicherem Ort verstecken. Zusätzlich selbstverständlich das originale Winterhalter Damenporträt. Hier ist mein Besitztum bekannt.“

„Oder genauer gesagt, das Besitztum deines ehrenwerten Gatten“, korrigiert Lukas. „Aber dumm“, fährt er weiter, „dass dieses von unserem Vorfahren initiierte Geschäft den Bach runter geht. Bis auf Weiteres können wir demnach keine Bilder verkaufen. Dabei habe ich

mit einer baldigen Aufstockung meines Vermögens gerechnet. Nun, nachdem dein von dir innig geliebter Mann endlich das Zeitliche gesegnet hat.“ Er lächelt hämisch bei seinen zynischen Worten.

Ohne Kommentar ist Frau Boller bereits am Heraussuchen der entscheidenden Kunstwerke. „Pack an, statt zuzuschauen und zu schnöden! Hier, nimm!“ Schon schiebt sie Lukas ein Bild zu. „Bring es in unser Büro rauf!“

Murrend tut der Bruder wie geheissen. Kaum zwei Stunden später ist ein halbes Dutzend Gemälde in Seidenkleider und Stoffe eingewickelt und liegt gestapelt auf den grossen Arbeitstischen.

„Ein Vermögen geht flöten“, murrte Lukas gehässig.

„Perfekt“, meint Frau Boller vor sich hin sinnierend mit etwas gelockter Stimme, „da kommt niemand auf die Idee, dass andere Ware als Kleider transportiert wird. Warten wir auf den Transporteur.“

„Wenn wir dieses kostbare Gut aber nie mehr wiedersehen?“, kommt eine spontane Frage über Herrn Neukoms Lippen.

„Bollers alter Freund in Chongqing wird von mir gleich nachher informiert. Von ihm haben wir bereits seit Jahren die Seidenprodukte. Mache mit ihm einen Deal, dann wird er unserer Vorstellung schon nachkommen.“

Fragend blickt Lukas seine Schwester an.

„Die Chinesen sind entflammt für Kunst. Er wird am Kauf dieser Bilder interessiert sein. Nichtwissend, dass es sich dabei um Kopien handelt. Besser ein tieferer Preis, als dass dieses Kulturgut durch die hiesige Kripo beschlagnahmt wird. Dann haben wir gar nichts und müssen uns zusätzlich vor Gericht verantworten. Unser Leben wäre ruiniert. Zudem bleiben die Originale hier. Für einen Verkauf in ferner Zukunft.“

„So viel Vertrauen in einen dir selbst unbekanntem Chinesen? Meinst du, das Geld kommt dann nachträglich? Wie wär's mit einer Vorauszahlung? Sonst siehst du das Geld nie.“ Lukas blickt argwöhnisch.

„Und was sollen die doch behaltenen Originale bei uns?“

„Er war ein enger Freund. Tat immer alles für uns. Zudem hat mein ehrenwerter Mann ihm auch schon beim Verschieben von Geld unter die Arme gegriffen. Nun kommt das Gegengeschäft. Basta.“ Auf die zweite Frage ihres Bruders geht Karla nicht ein.

Lukas kann keine weitere Erklärung mehr erwarten.

„Ich fahre selber an den Flughafen“, sagt Karla plötzlich. „Zu kostbares Gut.“ Sie lässt sich einen Kaffee aus der Maschine.

„Meinst nicht, dass ich als Mann weniger Aufsehen erregen würde?“

Weshalb du als Luxusweib?“ Seine Stimme tönt herablassend.

„Ich fahre mit!“

„Ist ja schon gut, Schwester“, versucht Lukas zu beruhigen. „Du hast entschieden, was mit den Werken geschieht. Dachte, dass ich deshalb mitfahre. Wollte nur meinen Teil beitragen.“

Die beiden Geschwister schauen sich kurz in die Augen. Der Dialog ist beendet.

Achim Nietschke ist hungrig. Er startet den Fahrzeugmotor, lässt seinen Wagen anrollen und fährt vorerst nur mit tiefem Tempo aus dem Robertsauer Wald. Ziel ist ein Kaffeehaus in Strasbourg. Er verspürt Hunger. Nach zwei mühsamen und langen Nächten auf dem in Liegeposition heruntergelassenen Fahrersitz will er heute entscheiden, wann und wohin seine Flucht weiterführt.

Auf der Strasse ist viel Verkehr. Alles französische Kennschilder. Nietschke fühlt sich nicht nur betreffend seiner Schweizer Autonummer fremd, er ist auch als Mensch auf weiter Flur allein. Keine Lebenspartnerin, keine Kinder, Leiter der Zürcher Galerie Donard. Aber auch dieser Ort ist momentan in Frage gestellt. Yvo Hug, ein Zürcher Banker, der mit ihm ab und zu für Auktionen im Mutterhaus Genf nicht ganz einwandfreie Zusatzgeschäfte abwickelte, will den vor wenigen Tagen eingefädelten Coup auffliegen lassen. Nietschke ist sich im Klaren, dass er erst an seinen Arbeitsplatz zurückkehren kann, wenn er mit seinem Kumpel eine finanzielle Einigung gefunden hat.

Der Geflüchtete stoppt sein Fahrzeug beim ersten Café mit Parkplatz. Er zückt sein Handy, hält es in der Hand. Die Sekunden verstreichen. Er verharrt reglos. Er grübelt darüber nach, ob er telefonieren soll oder nicht, ist hin und her gerissen zwischen weiterhin unauffindbar bleiben oder sich in der Galerie abmelden. Schliesslich entscheidet er sich fürs Erstere und steckt sein Handy in den kleinen Männerlederbeutel. Er lässt weitere Sekunden verstreichen, bevor er aus dem Fahrzeug aussteigt.

Nach wenigen Schritten erreicht er den Caféeingang. Im Innern sind viele Tische unbesetzt. Von einem Zeitungsständer her springt ihm eine Schlagzeile in die Augen. Er verliert fast den Boden unter seinen Füßen, als er die grossen, fetten Buchstaben liest: „Scandale aux enchères“. Er geht zum Ständer, bedient sich des Blatts und begibt sich schliesslich zu einem Tisch. Für ihn ist klar, dass es sich nur um die gestrige Auktion im Kunsthaus Donard handeln kann, sonst hätte

diese Nachricht das Elsass nicht schon erreicht. Es gab also einen Eklat bei der Auktion.

„Vous désirez? Was wünschen Sie?“ Er hat kaum Platz genommen, nimmt er eine freundliche Stimme wahr. Sie scheint von weit her zu kommen.

„Ein Kaffee“, stammelt Nietschke in deutscher Sprache, ohne die Servierdame anzugucken. Er braucht eine Stärkung.

Noch bevor er das Getränk erhält, saugen seine Augen Wort für Wort des Artikels auf. Nie hätte er damit gerechnet. Die Sache war aufgefliegen. Seit Jahren war sich Achim dieser stets begleitenden Gefahr bewusst. Oft rief dieselbe in ihm auch Befürchtungen hervor. Sie hielt ihn vom grossen Geschäft jedoch nie ab. Doch die nun real eingetretene Situation fühlt sich sehr viel schlimmer an als jede frühere Vorstellung.

„Votre café.“

„Ja“

Die junge Mitarbeiterin stellt das Getränk auf den Holztisch und dreht sich dann erstaunt weg. Abermals antwortete der Gast auf Deutsch. Das ist für sie hier in Grenznähe zu Deutschland und der Schweiz eher selten der Fall. Da sprechen viele wenigstens etwas Französisch. Sie fragt sich allerdings, weshalb der Mann dann die französische Zeitung liest.

Während Nietschke die Tasse ergreift, verschlingt er den ausführlichen Artikel ein zweites Mal. Seine Befürchtung bestätigt sich definitiv. Beim Eklat handelt es sich um jenes Frauenporträt, das von ihm als unerwartet aufgetauchtes Original vom Maler Winterhalter deklariert wurde. Das Werk wird detailgenau beschrieben. Er hatte diese Fälschung selbst von Zürich nach Genf gebracht und Frau Donard übergeben. Absichtlich sehr kurz vor dem Auktionstermin, damit es von keinem internen Restaurator nochmals genauer unter die Lupe genommen werden konnte. Zudem versicherte er der Unternehmerin, dass das Gemälde bereits auf seine Echtheit überprüft worden sei. Sie hatte ihm Glauben geschenkt.

Nietschke weiss nach Beendigung des Berichts nicht weiter. Er muss einen Plan aushecken, sein Leben wieder in geordnete Bahnen bringen. Diesmal ist das Zusatzeinkommen daneben gegangen.

„Encore un café?“

Achim schreckt aus seinen Gedanken hoch, blickt verdutzt in die fremden, weiblichen Augen und nickt schliesslich nur. Ununterbrochen arbeitet sein Kopf an einem Plan weiter und je länger er grübelt,

umso mehr kocht er vor Wut. Zuerst seine Nichtbeförderung zum Auktionshausleiter in Genf und nun dieser finanzielle Verlust. Alles ist momentan ein Scherbenhaufen.

Zusammengefallen und in sich versunken verharret Achim Nietschke auf dem Holzstuhl. Immer mehr Gäste betreten das Kaffeehaus. Der Tag erwacht zu Leben. Der Galerieleiter sitzt reglos, die Augen auf seinen Tisch gerichtet. Sein Blick ist leer.

Plötzlich richtet sich sein Körper, einem Impuls folgend, auf. Ja, genau, das muss ich tun. Er ist stolz über seine Cleverness. Nachdem er den Zeitungsbericht bereits mehrfach gelesen hat, ist sein Hauptaugenmerk nur noch auf den Passus über eine Zürcher Sammlerin fokussiert. Er studiert am Namen dieser Frau herum, ist sich ziemlich sicher, dass es diejenige Dame ist, welche noch kürzlich bei ihm in der Galerie war. Damals ging es um ein weiteres Gemälde für ihre Sammlung. Für ihn war da schon klar, dass er ihr das unerwartet aufgetauchte Winterhalter-Porträt verkaufen konnte, denn sie besass angeblich schon eines desselben Malers. Nietschke sucht verzweifelt nach ihrem Namen. Sein Kopf taucht aus der Starre auf und bewegt sich in Drehbewegung hin und her, von einer Seite zur anderen, während sein Blick fortwährend leer bleibt.

Trotz aller Anstrengungen kommt Achim kein Familienname in den Sinn. Er durchforstet das Alphabet, geht langsam von Buchstabe zu Buchstabe. Es dauert. Dann erreicht er das V. Nichts. Er beginnt erneut. Noch langsamer. Dennoch taucht kein Name in seiner Erinnerung auf. Nietschke ärgert sich, fragt sich, ob er nun wirklich in die Galerie anrufen muss. Dennoch ist er sich sicher, dass seine weitere Vorgehensweise genau durch diese Sammlerin in gute Bahnen kommen kann. Er zückt sein Handy.

Paris September 1870

Mitgenommen sassen Jules und Anna-Marie an diesem Abend zusammen auf der Récamière, beide in Gedanken versunken. Dennoch hatte Jules einen Arm um seine Gattin gelegt und sie an sich gezogen. Beide schienen Halt in der Schwere zu suchen. Einzig gelegentliche Ausrufe ihrer spielenden Kinder durchbrachen die bedrohlich wirkende Stille.

„Gottlob haben wir unsere kleinen Schätze“, meinte Anna-Marie nach einer Zeit des Schweigens. „Sie sind Leben. Und sie führen unsere Werke einmal weiter.“

Jules' Blick verharrte in Traurigkeit. Anna-Marie löste sich aus seiner Umarmung, drehte sich in seine Richtung und schenkte ihm einen herzlichen Blick der Verbundenheit.

„Kann ich dir ein Getränk bringen, mein Liebster?“

Sein Blick wurde weicher. „Ich brauche einen Cognac.“ Er erhob sich und ging zur Anrichte.

Anna-Maries Augen folgten seinen Schritten. Erfreute sich Jules sonst regelmässig der feinen Verzierungen des Kirschbaummöbels, blieben seine Gedanken im Moment bei der heutigen Abdankungsfeier seines Vaters stecken. Mit 65 Jahren war André vor einigen Tagen aus dem Leben gerissen worden. Ermordet durch mehrere Schüsse. Vor seinem Schneideratelier. Vor den Augen seines Sohns. Grundlos. Dabei wollte er Jules bei dessen Rückkehr vom Mittagessen lediglich vor einem Drohbrief mit Todesankündigung warnen, den er kurz zuvor erhalten hatte.

„In unserer grossen Trauer sollst du aber immer daran denken, dass du bis zum letzten Atemzug an der Seite deines Vaters sein durftest“, nahm Anna-Marie das Wort wieder auf. Sie wollte ihren Liebsten trösten. „Seinen letzten Blick der Nähe und Verbundenheit schenkte er dir. Schön, nicht wahr? Und vor allem unvergesslich.“ Ihre Augen drückten Dankgefühle aus.

Jules war mit dem Glas in der Hand zur Récamière zurückgekehrt und setzte sich wieder neben seine Ehefrau. Langsam schlürfte er Schluck für Schluck des abgerundeten Cognacs hinunter. Eine Frage tauchte in seinem Kopf immer wieder auf. Die Ungewissheit übers weitere erfolgreiche Bestehen ihres bereits bekannten Schneiderateliers. Nach dem Ableben seines Vaters und all den aktuell wieder aufgeflamnten revolutionären Auseinandersetzungen in Paris erwartete ihn eine schwierige Aufgabe. Jules setzte sein Glas auf den Tisch.